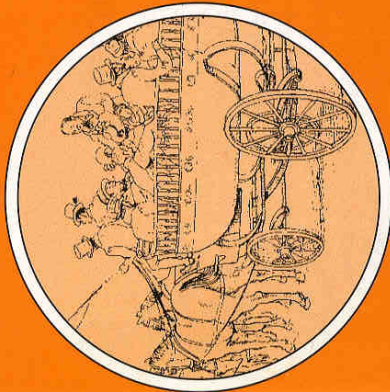


RUNDBRIEF

DES ARBEITSKREISES FÜR WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE SCHLESWIG-HOLSTEINS



Nr. 94

Dezember 2006

<i>Mitgliedernachrichten</i>	2
<i>Vorwort</i> (Straßenburg).....	3
<i>Mitteilungen</i>	
Protokoll der Mitgliederversammlung am 9. September 2006 (Lorenzen-Schmidt).....	5
Protokoll der offenen Tagung des Arbeitskreises vom 10.-12. November 2006 (Straßenburg, Lorenzen-Schmidt).....	7
Sitzung des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen am 19. November 2005 (Schlumbohm).....	17
Einladung zu einem Projekt Mensch und Meer (Rheinheimer).....	22
<i>Historische Statistik</i>	
Zünftige Handwerker in Altona im Oktober 1844 (Lorenzen-Schmidt).....	24
„Vormundschafliche Rechnungsablage“ Die Verwendung der Mündelgelder des Grafen Gustav Blome auf Salzau (Wulf).....	26
<i>Darstellungen</i>	
„Kein Land ohne Deich...!“ Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit (Allemeyer).....	30
Tuch + Technik. Textilmuseum Neumünster. Überlegungen zur Konzeption (Vogel).....	33

Hg. v. Jan Straßenburg, Flensburger Straße 12, 24837 Schleswig

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Neue E-Mail-Adressen

Klaus Tidow: doerteklaus@t-online.de

Mitgliederbeitrag/Rundbriefabonnement: jährlich 25 Euro (10 Euro für Studenten oder Interessierte ohne Einkommen).

Internet: <http://www.arbeitskreis-geschichte.de>

Bankverbindungen: Flensburger Sparkasse, Konto: 105 100 919, Bankleitzahl: 215 500 50.

Mitglieder in Dänemark können auf das dänische Konto der GSHG überweisen: Sydbank Kruså, Reg.-Nr. 8065, Konto-Nr. 111340-1 (Einzahlungen auf dieses Konto bitte unbedingt mit „Beitrag Arbeitskreis“ kennzeichnen).

Zahlungsaufforderung: Alle Mitglieder, die bisher noch nicht dazu gekommen sind, ihren Jahresbeitrag für 2006 auf das oben genannte Konto zu überweisen, werden hiermit darum gebeten, die Zahlung so zeitnah wie möglich nachzuholen.

Außerdem sollten alle Mitglieder diese Gelegenheit dazu nutzen, auch die Jahre 2005, 2004 und 2003 zu überprüfen. Auch aus diesen Jahren stehen noch Mitgliedsbeiträge aus.

VORWORT

Arbeit ist ein Segen, aber Arbeit frisst auch auf. Arbeit kann bedeuten, interessante und ergiebige Quellen zu finden und auszuwerten, spannende Geschichten zu entdecken und sie aufzuarbeiten. Arbeit kann aber auch bedeuten, sich mit den Problemen des Alltags herumszuschlagen, Arbeit kann bedeuten, keine Zeit mehr zu haben für etwas, was nichts mit der Arbeit zu tun hat. Und Arbeit kann heißen, sich über einen mehr oder weniger langen Zeitraum mit Dingen, mit Themen, mit Menschen oder mit Zusammenhängen beschäftigen zu müssen, die mühsam sind und am Ende steht doch ein Ergebnis, das rundum zufrieden macht. Das ist der Lohn der Arbeit.

Die Zeiten wandeln sich. Wer als Hochschulabsolvent ehemals noch am Ende seiner akademischen Ausbildung so gut wie sicher sein konnte, in absehbarer – und letztlich hieß das bei den meisten ja doch familienplanbarer – Zeit einer ausreichend zukunftssicheren und dotierten Tätigkeit nachgehen zu können, der muss heute erleben, dass es diese Sicherheit nicht mehr gibt. Es warten vielmehr Praktika, prekäre Lebensverhältnisse und „Job-Hopping“. Das gilt, wie der

SPIEGEL in seiner jüngsten Ausgabe ausgiebig darlegt, für Geschichtswissenschaftler. Dieses Thema schwang auch in der Diskussion auf der offenen Tagung des Arbeitskreises auf dem Koppelsberg im Hintergrund mit, die sich um die Zukunft des Arbeitskreises drehte, auch wenn es nicht explizit erwähnt wurde.

Für den Arbeitskreis bedeutet dieser Wandel, dass das Engagement wieder größer werden wird. Es muss wieder größer werden, weil heute die Jüngeren alle Möglichkeiten nutzen müssen, sich und ihre Projekte ins Spiel zu bringen, um wahrgenommen zu werden. Und wer, wenn nicht der Arbeitskreis böte die beste Möglichkeit, sich jenseits aller Standesdünkel in offener, kollegialer und hierarchiefreier Art und Weise auszutauschen? Das sollte stärker nach außen getragen werden.

Und die offene Tagung, von der ein ausführlicher Bericht in diesem Rundbrief zu lesen ist, hat dies bewiesen. Von der nicht ganz leichten Arbeit, ein Museum aufzubauen, berichtet Sabine Vogel. Dem zuweilen steinigem Weg, den sie dabei gehen musste und dem zu erwartenden spannenden Ergebnis gemäß wird ihr dabei viel Raum eingeräumt.

Anne Marie Allemeyer erzählt von den Früchten solcher Arbeit und dem Weg, der zum Ziel führt. Kleine Funde, die innen auf dem Weg der täglichen Arbeit begegnet sind, präsentieren Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Peter Wulf.

Ich möchte dieses Vorwort nicht ohne ein Wort in eigener Sache enden lassen: Ich war vorgewarnt, aber wie immer wenn man etwas Neues anfängt und nicht auf die „Alten“ hören mag: Es ist ein hartes Brot. Liebe Mitglieder: schreibt! Jeder arbeitet an etwas und die allermeisten werden ihre Arbeit als eine wichtige Arbeit ansehen. Warum nicht anderen davon berichten? Quellen laufen den meisten über den Weg, ohne sie gäbe es keine historische Forschung. Her damit! Wie die Beiträge auf der offenen Tagung, in dieser Art kann mir jeder einen Abriss seines Themas, seines Forschungsvorhabens, seiner Quellen oder was sonst jeden Tag

tausendfach bei der täglichen Arbeit in Erscheinung tritt, zuschicken. Das interessiert, das will gelesen werden! Dieser Appell gilt auch und gerade den jüngeren Mitgliedern des Arbeitskreises: Teilt euch mit, erzählt von euren Vorhaben, berichtet von Quellen, die ihr gefunden habt, gebt den anderen einen Einblick in eure Arbeiten und macht es damit möglich, ein immer hilfreiches Feedback der „alten Hasen“ zu bekommen – und nutzt dabei die Stärken des Arbeitskreises: Offenheit, Expertenwissen und Freiheit von Standesdünkel.

Der Fortbestand des Rundbriefs in dieser Form hängt zwar äußerlich an der Arbeit des Sekretärs, aber vor allem an der Teilhabe an der und der Kommunikation über die Arbeit der Arbeitskreismitglieder.

Ceterum censeo...

Jan Straßenburg



MITTEILUNGEN

Protokoll der Mitgliederversammlung am 9. September 2006

Im Rahmen der Exkursion des Arbeitskreises nach Plön, an der unter Leitung von Detlev Kraack 13 Mitglieder teilnahmen, fand von 12:30 Uhr bis 15:15 Uhr die diesjährige Mitgliederversammlung statt (unterbrochen durch Einnahme des Mittagessens). Die Einladung zur Exkursion und der Tagesordnungsvorschlag war nach Aussage unseres Sekretärs Jan Straßenburg leider durch ein technisches Problem des für Schleswig zuständigen Briefzentrums verzögert worden und hatte daher die meisten Mitglieder erst eine Woche vorher erreicht.

Nach der Begrüßung durch den Sprecher Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, der auch die Grüße der an der Teilnahme verhinderten Mitglieder Hans S. Hansen, Gerhard Kaufmann, Gerret Schlaber, Jan Straßenburg und Peter Wulf überbrachte, wurde **TOP 1 (Berichte des Leitungsgremiums und der Redaktionskommission)** aufgerufen. Der Sprecher bezog sich auf seinen schriftlichen Bericht im letzten Rundbrief und wies darüber hinaus darauf hin, dass der

Arbeitskreis Nachwuchsprobleme hat. Diese Situation sollte bei der offenen Herbsttagung diskutiert werden. – Der Sekretär Jan Straßenburg hat nach einigen Anlaufschwierigkeiten (die gab es bisher immer beim Sekretärswechsel!) den Rundbrief fertig gestellt und möchte in diesem Jahr noch einen zweiten herausbringen. Beiträge dafür sind erbeten. – Der Rechnungsführer Gerret Schlaber teilte mit, dass der Kontostand 5473,63 Euro beträgt, wobei die meisten Mitglieder noch nicht ihren Jahresbeitrag beglichen haben. Eine Mahnung wird demnächst erfolgen. – Seitens des Bücherversands (Peter Danker-Carstensen) wurde darauf hingewiesen, dass die Volkszählung Altona 1803 wie Blei im Regal liege; er bat um mehr Werbung (insbesondere auch in Dänemark, was Lars N. Henningsen versprach, in die Wege zu leiten). – Die Redaktion (Sprecher des Redaktionsausschusses für die „Studien“ ist Martin Rheinheimer) konnte ein erfreuliches Resultat vorlegen: Der Stau sei abgebaut, in 2005/06 seien

drei weitere Bände erschienen, zwei weitere (Rheinheimer (Hrsg.), Grenzen, und Lorenzen-Schmidt (Hrsg.), Geld und Kredit) seien druckreif und finanziert und gingen in den nächsten Wochen in den Druck. Es stünde dann noch der Abschlussband des Projektes Katastrophen an, von dem Ortwin Pelc sagte, er würde zum Jahresende 2006 produktionsfertig sein. – Ingwer Momsen berichtete als Verbindungsmann zur GSHG über dortige Planungen zum 175jährigen Jubiläum 2008 und über den Stand der Besetzung des ehemaligen Landesgeschichtlichen Lehrstuhls an der CAU. Der Sprecher dankte allen engagiert zum Wohle des Arbeitskreises und der Landesgeschichte arbeitenden Kollegen und hob besonders die große Leistung von Martin Rheinheimer in der Redaktion hervor; auch Ingwer Momsen wurde für die langjährige Redaktionsarbeit gedankt.

Nach kurzer Aussprache kam es zum **TOP 2 (Neuwahl des Leitungsgremiums)**. Alle Mitglieder stellten sich zu Wiederwahl und wurden auch einstimmig wiedergewählt (bis auf den Sprecher der Redaktion, der sich bei der eigenen Wahl der Stimme enthielt); bestätigt wurde auch die Kooptation des Sekretärs Jan Straßenburg.

Das Leitungsgremium besteht also aus:

Sprecher: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Stv. Sprecher: Peter Wulf

Sekretär: Jan Straßenburg

Rechnungsführer: Gerret L. Schlaber

Sprecher der Redaktion: Martin Rheinheimer

Verbindung zur GSHG: Ingwer E. Momsen

Internetauftraggeber: Björn Hansen

Buchversand: Peter Danker-Carstensen

Vertreter im Kuratorium des IZRG: Martin Rheinheimer

Der Redaktion gehören neben Martin Rheinheimer an: Detlev Kraack, Ortwin Pelc und Peter Wulf. Ingwer Momsen ist ausgeschlossen.

Dem Leitungsgremium gehört für sein noch nicht abgeschlossenes Projekt auch Ortwin Pelc an.

Die Zukunft stand als TOP 3 auf dem Programm. Es soll im Herbst (10.-12.11.2006) eine offene Tagung in der Akademie am See (Koppelsberg) stattfinden (Leitung: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt). Es haben sich bereits mehrere Teilnehmer (Vortragende und Diskutanten) angemeldet. Dort sollte auch Zeit sein, generell über die Zukunft des Arbeitskreises zu sprechen. –

Gemeinsam mit der GSHG soll im Jahr 2008 ein Tag der Landesgeschichte ausgerichtet

werden. – Als nächste Tagungen sind vorstellbar: Essen und Trinken, organisiert von Günther Bock und Klaus-J. Lorenzen-Schmidt sowie Küstenbevölkerung, organisiert von Martin Rheinheimer. Nähere Informationen folgen noch. – Der Arbeitskreis sollte sich mit einer eigenen Werbeveranstaltung an die Studenten der historisch orientierten Fächer der Universität Kiel wenden (darum wollen sich

Detlev Kraack und Klaus-J. Lorenzen-Schmidt kümmern).
Unter **TOP 4 (Verschiedenes)** wurde auch über den Ort der nächsten Mitgliederversammlung diskutiert (Segeberg, Oldenburg, Flensburg – Angebot von G. Schlaber – und Lübeck). Das Leitungsgremium wird eine Entscheidung treffen und zu einem Juni-Termin 2007 einladen.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Protokoll der offenen Tagung des Arbeitskreises 10. November 2006, 18:00 Uhr -12. November 2006, 13:00 Uhr Akademie am See – Koppelsberg bei Plön

Die Offene Tagung des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holstein am 10.-12. November 2006 in der „Akademie am See“ auf dem Koppelsberg bei Plön war ein voller Erfolg. Die Atmosphäre in der Akademie wie gewohnt angenehm unkompliziert, gemütlich und allen körperlichen Bedürfnissen entsprechend, die Resonanz gemessen an der Teilnehmerzahl von 18 Mitgliedern erstaunlich gut und die Diskussionsbereitschaft ausgeprägt. Die Themen für das Treffen waren ausdrücklich freigehalten worden, so dass sich – das wird noch zu zeigen sein – das Spektrum der Beiträge eine Fülle von

Möglichkeiten aufzeigte, an welchen Ecken und Enden noch reichlich Platz und Gelegenheit für historische Forschungen ist, die sich Schleswig-Holstein und seinen Eigenarten widmen.
Nach der Begrüßung durch den Sprecher machte **Günther Bock** den Anfang, indem er neue Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des hoch- und spätmittelalterlichen Stommern Raumes vorstellte. Von Karten und graphischen Darstellungen gut unterstützt, verteilte er, Probleme der Edelfreiheit und der entstehenden Ritterschaft zu skizzieren. Auf jeden Fall stellen nach Meinung von Günther solche fragwürdigen Konstrukte wie „Volksadel“ eher

die ideologische Orientierung der Autoren als tatsächlich vorfindbare Strukturen dar. Welche methodischen Schwierigkeiten sich bei dieser Art Forschungen auftun, konnte eindrucksvoll gezeigt werden. Die den Vortrag begleitende Diskussion war äußerst rege, schweifte auch in andere Perioden ab. Der Tag wurde durch ein gemütliches Zusammensein im Kaminzimmer beschlossen.

Der Sonnabend-Vormittag wurde als Projektgespräch des Tagungsprojekts „Essen und Trinken in der Geschichte Schleswig-Holsteins und benachbarter Gebiete“ genutzt. **Günther Bock** schickte die an dieser Stelle ausdrücklich bekräftigte Anregung voraus, in Bezug auf das Thema der geplanten Tagung „Essen und Trinken“ die Grenzen der Ernährungsgewohnheiten zwischen Schleswig, Holstein und den außerhalb dieser beiden liegenden Länder und Provinzen auszuloten. Ertragreiche Untersuchungsobjekte könnten dabei beispielsweise Rituale und Feste sein. Im Lande selbst stand gern „fretten un supen“ im Vordergrund, ein Festmittelpunkt, der sich aller Voraussicht nach deutlich gegenüber anderen Landstrichen abgrenzen ließe. Ebenso wären Tabus in den Blick zu nehmen, so der in Schleswig-Holstein fast flächendeckend verpönte Verzehr von Pferdefleisch.

Zum selben Thema stellte Günther dann den aus seiner eigenen Beschäftigung mit archäologischen Quellen stammenden Hinweis vor, dass auch diese wertvolle und vor allem über andere Wege gar nicht zu erschießende Kenntnisse über die Ernährungsgewohnheiten der Menschen des hohen und späten Mittelalters bringen. Aus schriftlichen Quellen ist nur bekannt, dass hierzulande vor allem Hafer, Roggen und Gerste gegessen worden sind, wohingegen sich bei einem Blick auf Bodenfunde die Ernährungsgrundlage der Menschen des Mittelalters auch in Schleswig und Holstein als viel breiter herausstellt. Pollenanalysen, Kirchkernauszählungen und andere Methoden haben so viel noch auszuwertendes Material erbracht, dass sich daraus völlig neue Erkenntnisse gewinnen lassen. Gefragt ist allerdings breites interdisziplinäres Arbeiten, da die Interpretationen der Einzelkenntnisse jeder Fachwissenschaft ohne das Wissen anderer Disziplinen fast zwangsläufig einseitig bleiben müssen. Insgesamt, resümierte Günther Bock, sei dieses Thema für das Schleswig-Holsteinische Mittelalter noch kaum praktisch aufgearbeitet worden – gleichwohl aber ein äußerst lohnendes Objekt der Beschäftigung.

Die anschließende Diskussion drehte sich vornehmlich um weitere, das Thema anreichernde Blickwinkel. So wäre zu hinterfragen, in wie fern und in welcher Weise es Diffusionen von neuen Ernährungsgewohnheiten gegeben, wie sich im Sinne von Norbert Elias das Verhalten zusammen mit der Nahrung verändert habe. Anregend – wenn auch eher in der Renaissance angesiedelt – auch der Vorschlag, die Details von Baudekorationen als Quelle hinzuzuziehen, an denen sich beispielsweise die Verbreitung der Ananas nachvollziehen ließe. Gute Hinweise könnte auch die Medizingeschichte bieten, deren Untersuchungsergebnisse in zahlreichen Fällen hervorragende Rückschlüsse auf die Ernährungsgewohnheiten liefern. Schließlich kam noch ein großes Manko zur Sprache: Die weitgehend fehlenden Wüstungsgrabungen in Schleswig-Holstein. Solche Bodenuntersuchungen lassen der Erfahrung nach auch reichhaltige Funde zur Ernährungsgeschichte erwarten – würden sie denn durchgeführt.

Der zweite Vortrag des Tages war eher historiografischer Natur. **Peter Dancker-Carstensen** präsentierte ein Motiv aus dem Umkreis der Ernährungsgewohnheiten, das er an zahlreichen Quellen quer durch das 20. Jahrhundert bis an dessen Ende

verfolgen konnte: Die Beschwerde von Bediensteten über die allzu zahlreiche Verabreichung von Störflisch pro Woche. Dass es sich dabei um einen Topos handelt, der immer und immer wieder kolportiert wurde, war allen Zuhörern nach der beeindruckenden und am Ende auch belustigenden Reihe von Zitaten aus den Quellen nur allzu deutlich. Mal wurde von guten alten Zeiten berichtet, als Störflisch – zu den Zeiten des zitierten Verfassers eine Delikatesse – noch so zahlreich auf den Tisch kam, dass sich Dienstpersonal darüber beschwerte, mal fiktive Verordnungen zu Tage gefördert, die den Verzehr dieses Fisches für Hausgestellte auf zwei Tage die Woche beschränkte. Diese Art der echten oder vermeintlichen Legendenbildung war dann auch das Thema der sich anschließenden Diskussion. Ähnliche Erzählungen gibt es in zahlreicher Form, sei es in Mecklenburg mit Krebsfleisch oder in Norwegen mit dem Verzehr von Hummern. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass bei der Beurteilung dieses Topos mehrere Aspekte zu beachten sind. In Bezug auf einen möglichen realen Hintergrund gab es zu der Referenzzeit des Topos um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Professionalisierung der Fischerei extrem hohe Fangquoten, so dass der Abver-

kauf in Großstädten den Eigenverbrauch immer weiter in den Hintergrund treten ließ, auch und gerade bei Großfischen wie dem Stör. Andererseits muss davon ausgegangen werden, dass eine Beschwerde von Dienstboten über allzu eintönige Kost bei der bekanntermaßen schmalen Kost dieser Frauen und Männer eher unwahrscheinlich ist. Und schließlich gab es die Tendenz, allgemein die Kosten auf den Höfen zu senken, worunter auch die Beschäftigten zu leiden hatten, in dem beispielsweise der ihnen gewohnte Speck als Nahrungsmittel durch den preiswerteren Fisch ersetzt wurde, worüber – das ist immerhin möglich – diese sich dann beschwerten. Auffallend bleibt, dass auch in anderen Gebieten immer diejenige Speise für solche Kolportagen herangezogen wird, die zur Zeit des Kolporteurs ein knappes Gut und mithin wertvoll ist. Dass es sich bei der vorgetragenen speziellen Form der Auseinandersetzung um die vorgesezte Speise und vor allem in der vorgetragenen Art und Weise um eine Legendenbildung handelt, darüber waren sich die Diskussteilnehmer hingegen weitgehend einig. Der Forschung bleibt es überlassen, die realen Hintergründe eines solchen immerhin sehr weit verbreiteten Topos zu eruieren. Lohnend ist das Thema allemal.

Silke Göttsch-Elten gab anschließend einen Einblick in ihre derzeit laufenden Forschungen zu den Veränderungen von Geschmacksystemen im 19. Jahrhundert. An den Quellen soll geprüft werden, wie sich regionale Geschmacksysteme etabliert und gewandelt haben. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach den Einflussfaktoren, die beispielsweise auf die klassisch süß-saure Küche in Schleswig-Holstein einwirkten und dazu führten, dass sich das, was als allgemein gut schmeckend empfunden wurde, im Laufe des 19. Jahrhunderts veränderte. Als Hauptquelle können Autobiographien herangezogen werden, in denen immer wieder auch Schilderungen von Speisen, deren Zubereitung und deren Rezeption zu finden sind. Dabei darf der Blick natürlich nicht allein auf das „was“ der Darstellung gerichtet werden, sondern auch auf das „wie“, auf die Art und Weise der Schilderung selbst. Die Diskussion drehte sich dann allerdings um einen speziellen Aspekt, der im Vortrag von Silke nur am Rande vorkam: Die Verabreichung von Arsen an Männer durch deren Ehefrauen, für die Butterbrote mit Zucker das Vehikel bildeten, um den Geschmack des Arsens zu übertünchen. Hingewiesen wurde aber auch auf die Einbeziehung der Luxurierung des Alltäglichen

in die Untersuchungen, die als Tendenz im 19. Jahrhundert deutlich auszumachen ist. So wurden beispielsweise die Kartoffel als eines der Hauptnahrungsmittel zunehmend transformiert und gestaltet, als Herzoginnenkartoffel, als Krokette oder als Süßkartoffel, ausgehend von der Küche der Wohlhabenden in breitere Bevölkerungsteile.

Einen für die meisten Teilnehmer alten Bekannten führte **Bärbel Puschack-von Borries** erneut in die Runde ein: Prof. Wilhelm Seelig, Nationalökonom in Kiel, Liberaler und Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses. Der rege Briefverkehr zwischen Selig und seiner Ehefrau und Kindern liefert zahlreiche Hinweise auf Ernährungs-gewohnheiten und Geselligkeitsverhalten im Kiel des 19. Jahrhunderts. Die Seeligs konnten einen herrschaftlichen Haushalt führen, der sich deutlich von anderen Professorenhaushalten dieser Zeit abhob, zumal sie noch einen Gutshof im Lauenburgischen besaßen. Das Speisenangebot war reichhaltig, vieles wurde selbst gezüchtet und angebaut, die Küche war hervorragend – ein wichtiges Distinktionsmerkmal in den gesellschaftlichen Kreisen, in denen man verkehrte. Es gab unter diesen Haushalten ein

ganzes System von Einladungen und Gegenbesuchen, das ein soziales Gefüge produzierte, in dem man sich selbst und andere durch die Ausgestaltung dieser Treffen und nicht zuletzt durch die angebotenen Speisen verortete. Dabei zeigte die Auswertung der Briefe, dass es unterschiedliche Ebenen von Geselligkeit gab, die ihre ganz eigenen Funktionen hatten, sei es ein Fest, ein alltägliches – auch unangemeldetes – Treffen oder eine Kaffeetafel. Deutlich wird, welche zentrale Stellung das Essen und die Art und Weise der Geselligkeit zu diesem Essen innerhalb des sozialen Gefüges der bürgerlichen Gesellschaft hatte.

Wieder eine ganze Reihe von Jahren früher sind die Forschungen von **Katja Nicklaus** angesiedelt, die sich mit der Rolle früher Kaffeehäuser in Hamburg und Lübeck beschäftigten. Als Quellen werden neben den zahlreich vorliegenden Verordnungen zur obrigkeitlichen Regulierung dieser im 17. Jahrhundert aufkommenden Formen des Gasthauses vor allem Reiseberichte und medizinischen topografischen Erläuterungen herangezogen, in denen sich zunehmend mehr Ärzte über ihre Umwelt und Mitmenschen kritisch ausließen. Die Untersuchung steckt noch in den Anfängen, aber für Hamburg

Zahlreiche Fragen und Anregungen für weitere Blickwinkel auf das Thema Kaffeehäuser kamen anschließend zur Sprache. So konnte Katja beispielsweise aus ihren Forschungen schon erschließen, dass sich das Topos der trägemachenden und damit den Adel repräsentierenden Trinkschokolade und dem Muntermacher Kaffee als Getränk des Geschäfts nicht an der Wirklichkeit verifizieren lässt. Trinkschokolade wurde in den Kaffeehäusern ebenso konsumiert, wie der Kaffee selbst, den man zuweilen auch mit Schokolade verfeinerte. Ebenso konnte Katja schon sagen, dass es, zumindest dem Reglement nach, keine sozialen Zugangsschranken gab, sich diese Barrieren aber durch die Preise, die in den Kaffeehäusern verlangten wurden, von allein errichteten. Das Publikum blieb insgesamt aber wenig homogen, wobei die Zusammensetzung stark vom Standort und der Ausrichtung des Hauses abhing.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt regte eine Auswertung von Amtrollen aus Schleswig-Holstein und Hamburg als Quellen für die Ermittlung von Festessen an. Bei der Meisterwerdung war – wie diese Aufzeichnungen verraten – in den kleinen Städten allen Amtsmeistern, in den großen wie Hamburg und Lübeck nur den

vier Vorsitzenden Meistern ein Festessen zu geben, das zumeist aus zweierlei Sorten Braten, weißem Brot, geräuchertem Fleisch und Hamburger Qualitätsbier zu bestehen hatte. Oftmals sind die Vorschriften sehr detailliert und lassen so erkennen, was als Festessen angesehen wurde. Über die Alltagsnahrung sind wir kaum genügend informiert, doch dürften auch hierzulande die Getreidegrützen von zentraler Bedeutung gewesen sein. Nach dem Mittagessen gab **Dominik Hünninger** Einblicke in sein Dissertationsprojekt. Seine Forschungen drehen sich um Tierseuchenbekämpfungen im Schleswig-Holstein des 18. Jahrhunderts, ein bislang nur wenig beachtetes und vor allem nicht ausgewertetes Thema. Im Zentrum stehen dabei Fragen nach den Auswirkungen solcher Tierseuchen auf die Betroffenen, nach den Kommunikationsstrukturen, in denen agiert wurde und nach den medizinischen und sozialen Konstruktionsmechanismen solcher Seuchen. Es sollen aber auch die Mechanismen der Macht im Blick behalten werden, so die Reaktionen von herrschenden Eliten im Sinne einer „guten Policy“ und die Wechselwirkungen von Ökonomie, ländlicher Gesellschaft und herrschaftlicher Verwaltung. Als Hypothese formulierte Dominik

in diesem Zusammenhang, dass es auch bäuerliches Verhalten weniger von Profitmaximierung als vielmehr von Risikominimierung geprägt gewesen ist. Exemplarisch führte er am Beispiel einer Viehseuche im Raum Tönning im Jahr 1745 in dieses Thema ein. Die Notfallpläne waren mit dem Wissen um die Verbreitungsmechanismen immer ausgefeilter geworden. Von der Tötung einzelner Tiere über die Isolierung betroffener Höfe bis hin zur Abriegelung ganzer Ortschaften reichte das Repertoire der Bemühungen, der Seuche Herr zu werden. Dabei mischten sich auch noch heute gültige Handlungsweisen – beispielsweise die Empfehlung, auf Rindfleisch und Butter zu verzichten oder auf den Anbau von Getreide bzw. die Zucht von Schafen und Pferden umzusteigen – mit Resten überkommenen, vorausgeklärten Wissens, wie den Kopf des Tieres, das am stärksten von der Krankheit betroffen war, abzukochen und den Sud dem Futter der übrigen Viecher beizumischen. Die obrigkeitlich getroffenen Maßnahmen bedeuteten für die Betroffenen zum Teil erhebliche Einschränkungen, die diese nicht unbedingt hinnehmen bereit waren. Als 1745 ein Dorf in Tönning über Wochen vollständig abgeriegelt worden war, ergingen zahlreiche

Suppliken an die Obrigkeit, in denen die Einwohner über die für sie kaum mehr hinnehmbaren Einschränkungen ihres täglichen Lebens klagten und auf Abhilfe drangen. Ähnliches wusste Dominik von Fischern aus Schleswig zu berichten, die im Zuge von Schutzmaßnahmen gegen die Ausbreitung einer Viehseuche von den Anlegestellen ihrer Boote abgeschnitten und damit ihrer Lebensgrundlage beraubt worden waren. Eine spannende (und fast kinoreife) Erzählung lieferte **Peter Wulf** am Nachmittag. Bei seiner Beschäftigung mit den Auswirkungen wirtschaftlicher Wechsellagen auf einzelne Güter im Raum Schleswig-Holstein – speziell dem Gut Salzau – ist Peter auf Otto Graf Blome gestoßen, der in vierter Ehe mit der Prinzessin Clementine Bagration verheiratet war. Wie Graf Blome auf Salzau dazu kam, eine russische Prinzessin zu heiraten, die zudem eine illegitime Tochter des damaligen Clemens Graf Metternich, dem späteren österreichischen Staatskanzler Fürst von Metternich und der Fürstin Catharina Bagration, konnte Peter aus den umfangreichen Beständen des Gutsarchivs Salzau (im Landesarchiv) rekonstruieren und ungemein spannend erzählen. **Marie Luisa Allemeyer** stellte zum Abschluss der Vortragsreihe

des Samstags ihr abgeschlossenes und frisch im Druck erschienenes Dissertationsprojekt über die Lebenswelten hinter dem Deich in der Frühen Neuzeit vor. Im Mittelpunkt steht dabei die Auseinandersetzung der Bewohner Nordfrieslands mit dem Meer. Bei der zentralen Bedeutung, die die Nordsee für ihre Anwohner und der Schutz vor deren Gewalten hatte, verwundert es wenig, dass es hier immer wieder zu Konflikten kam. Eine ausführliche Darstellung hat Marie Luisa diesem Rundbrief beigeuert (S. 30). Im Anschluss an das Abendessen gab es eine zweistündige **Diskussion über die Zukunft des Arbeitskreises**. Der skeptischen Haltung des Sprechers, die dieser in einem kurzen Papier skizziert hatte, begegneten die Anwesenden mit der Erfahrung der Tagung, die zeige, dass eine lebendige Kommunikation möglich sei. Die Ansprüche sollten allerdings nicht immer allzu hoch sein, denn tatsächlich habe man es mit einer – verglichen zum Mitgliederkreis – relativ kleinen Gruppe von Aktivisten zu tun. Als Resultate der Diskussion lässt sich festhalten:

- Der Arbeitskreis muss eine Erweiterung seines Tätigkeitsfeldes auf Kultur- und Alltagsgeschichte, die schon

- stattgefunden hat, auch programmatisch formulieren.
- Projekte des Arbeitskreises sollten prinzipiell national/international geöffnet werden; sie müssen nicht mehr in erster Linie aus der Mitgliederschaft des Arbeitskreises bestritten werden.
- Der Arbeitskreis sollte über seine Verortung in der „Landesgeschichte“ nachdenken, weil dieses Etikett, ähnlich wie auch „Regionalgeschichte“, jüngere Forscher und Forscherinnen oft abschreckt.
- Der Arbeitskreis sollte eine Liste der Vorträge, die seine Mitglieder halten können, veröffentlichen.
- Der Arbeitskreis sollte die neuen Publikationen seiner Mitglieder veröffentlichen.
- Der Internetauftritt des Arbeitskreises muss gründlich überarbeitet und in Zukunft aktuell gehalten werden. Ziele und Angebote des Arbeitskreises müssen klar erkennbar sein.
- Der Arbeitskreis sollte sich mit der in ihm versammelten Kompetenz auch den Museen im Lande als Forschernetz anbieten.
- Der Arbeitskreis sollte seine alten Rundbriefe digitalisieren und im Netz zum Download vorhalten.

- Tagungen sollten öffentlicher stattfinden (eher in Uninähe), wohingegen die bewährten offenen Tagungen weiterhin in der gewohnten, intimen Atmosphäre durchgeführt werden können.
- Das Leitungsgremium wird sich mit diesen und anderen Fragen befassen.
- Am Sonntag schließlich hielten noch **Detlev Kraack**, **Sabine Vogel** vom Museum Tuch und Technik, Neumünster und **Martin Rheinheimer** ihre Vorträge.
- Detlev stellte seine Ideen für ein Projekt zum Thema Adel und Stadt in den Herzogtümern vor, das insbesondere deswegen eine gute Chance auf Ergebnisse hätte, weil im Arbeitskreis Mitglieder sind, die die Quellen gut kennen und die im Thema stehen.
- Interesse gäbe es wohl auch im Historischen Seminar der Uni Kiel und – eine räumliche Ausdehnung über den Kreis des Landes hinaus empfiehlt sich von selbst – bei dänischen Kollegen.
- Eingebunden in mögliche Betrachtungen sollten auch kleinere Zentren des Landes werden, von denen es eine größere Zahl gibt und in denen oft der umwohnende Adel auch eine wichtige Rolle gespielt hat. Hier wären Quellen und Themen aus dem Bereich des Sakralen ebenso in die Betrachtung einzubeziehen wie der Finanzierung und der

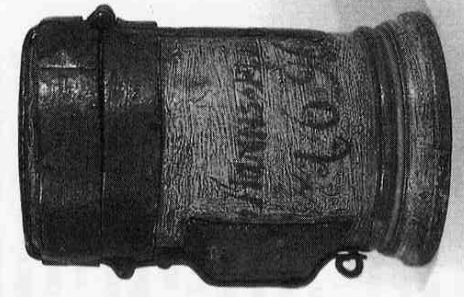
Versorgung mit Nahrung und Konsumgütern.

Martin gab erste Einblicke in ein vom ihm geplantes Projekt zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der schleswig-holsteinischen Küsten, das breit anzulegen sei: Fischerei, Tourismus, Stadtkontakte – die mögliche Themenvielfalt ist groß. Ausgangspunkt für seine eigene Beschäftigung ist die Insel Amrum und die Frage danach, was historische Wandlungsprozesse mit den Menschen gemacht haben, die mit ihnen leben mussten. Martin präsentierte als Beispiel die Ergebnisse einer Auswertung der Fangzahlen der Amrumer

Vogelkoje im ausgehenden 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die große Zeit des Walfangs vorbei und eine grundlegende Umorientierung der Amrumer notwendig geworden war. Ein Aufruf zur Beteiligung an diesem Projekt findet sich in diesem Rundbrief auf S. 22.

Sabine schließlich erläuterte die Geschichte, Hintergründe und das Konzept des im Entstehen befindlichen Tuchmuseums – eine ausführliche Darstellung findet sich auf S. 33 dieses Rundbriefs.

Jan Straßenburg,
Klaus J. Lorenzen-Schmidt



Sitzung des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen

19. November 2005 im Historischen Museum, Hannover

Die Sitzung des Arbeitskreises am 19. November 2005 setzte die Tagung vom 12. März 2005 fort, die ebenfalls dem Thema "Soziale Praxis des Kredits" gewidmet war. Es wurden wiederum sechs Referate gehalten, die in erster Linie den nordwestdeutschen Raum, daneben aber auch übergreifende Aspekte behandelten. Die etwa 40 Teilnehmer diskutierten die Vorträge lebhaft.

Beate Sturm (Hannover) stellte in ihrem Referat „Verschuldung als Konflikt (Hannover 1550-1750)“ einige Ergebnisse ihrer vor kurzem abgeschlossenen Dissertation vor. Sie ging davon aus, dass Verschuldung in der Frühen Neuzeit etwas Alltägliches war: Die Menschen liehen und verliehen Geld, tätigten Kreditkäufe, zahlten bestehende Forderungen nicht und gaben materielle Leihgaben nicht zurück. Die Verschuldungsursachen sind in allen Lebensbereichen zu finden, und es bestand ein weit verzweigtes Netz finanzieller Verbindlichkeiten, in das Privatpersonen sowie Vertreter weltlicher und geistlicher Institutionen involviert waren. Trotz zahlreicher obrigkeitlicher Normierungsversuche, waren die Geschäfte häufig Ursache von Konflikten. Da vor allem diese Auseinandersetzungen

gut überliefert sind, konnten sie systematisch mit einer Datenbank hinsichtlich der Konfliktursache, der Argumente und des Verhaltens der Geschäftspartner ausgewertet werden. Konfliktursache war in allen Fällen der (vermeintliche) Schuldnerverzug, auf den der Gläubiger zunächst mit Mahnungen und außergerichtlichen Druckmitteln reagierte. Zahlte der Schuldner trotzdem nicht, wurde der Vorgang rechtsanhängig. In den außergerichtlichen und gerichtlichen Auseinandersetzungen, die zuweilen mit verbalen Attacken und tätlichen Übergriffen einhergingen, bedienten sich die streitenden Parteien immer wiederkehrender Argumente, die in engem Bezug zu ihrer persönlichen Situation standen oder direkt auf das konfliktreiche Kreditgeschäft Bezug nahmen.

„Ein geistlicher Konkurs: Das Augustinerchorherrenstift Riechenberg im Netz seiner Gläubiger“ war das Thema von *Uwe Ziegler* (Göttingen), der damit einen Ausschnitt aus einer in Kürze erscheinenden Monographie präsentierte. Zehn Jahre lang, von 1762 bis 1772, trieb Wilhelm de la Tour als Riechenberger Propst mit geliehenem Kapital eine ehrgeizige bauliche und ökonomische Expansion voran, bis das Stift, von

den Folgen der großen Agrarkrise getroffen, in die Insolvenz geriet. Die Überlieferung des 1773 eröffneten Konkursverfahrens erlaubt es zu rekonstruieren, wie das verzweigte Riechenberger Schuldenimperium Gestalt annahm. Angesichts eines von Opponenten gesäuberten Konvents war der Propst in seinen finanziellen Entscheidungen frei, jährlich Kredite zu akquirieren, deren Umfang die Einkünfte des Stifts um ein mehrfaches überstieg. Möglich wurde dies dadurch, dass mehrere Vertraute und Freunde ihm den Zugang zu verschiedenen familiär, konfessionell und berufsständisch konstituierten Netzwerken eröffneten, bei deren Mitgliedern er oder seine Helfer in unregelmäßigen Intervallen immer neue Darlehen zu Konditionen einwarben, die den Anlegern äußerst vorteilhaft erscheinen mussten. Der überwiegende Teil der Kapitalien wurde von auswärtigen Kreditoren aufgebracht, die 50 Kilometer und weiter von Riechenberg entfernt lebten, ohne von den jeweils anderen Gläubigergruppen Kenntnis zu besitzen. Dieser Umstand erlaubte es de la Tour, alle Beteiligten bis zum Beginn des Gerichtsverfahrens über den Gesamtumfang der Riechenberger Verbindlichkeiten zu täuschen und das Eintreten vollständiger Zahlungsunfähigkeit durch immer neue Kreditaufnahmen verblüffend lange hinauszuzögern.

Helge Bei der Wieden (Bückeburg) referierte über "Die Errichtung städtischer Wechselbanken in der Grafschaft Schaumburg (1614/15)". Um die Wirtschafts- und Steuerkraft seiner Territorien zu fördern, bemühte Graf Ernst zu Holstein und Schaumburg (1601–1622) sich um die Verschuldung des Bauernstandes. Während die entsprechenden Maßnahmen anliefen, vertrieb Graf Simon VII. zur Lippe (1613–1627) die Juden aus Lippe. Ernst, von den Juden um Hilfe gebeten, konnte zwar ihre Lage verbessern, aber nicht ihre Ausweisung rückgängig machen. Diese kam ihm ungeliegen, weil er eine erneute Verschuldung seiner Untertanen befürchtete. Daher gestattete er den Städten (Hessisch) Oldendorf (1614) und Rinteln (1615), einen „Wechsel“ zu errichten. Der Zinssatz, den diese Banken nehmen durften, wurde auf 12 % p. a. begrenzt. In Lippe war den Juden bisher ein Jahreszins von 24 % zugestanden worden. Die Städte wurden zudem verpflichtet, ausreichende Sicherheiten für ihre Kredite zu verlangen. 1619 wurde ihnen bei Zahlungsverzug das „privilegium prioritatis“ eingeräumt. Die Banken scheinen einem Bedürfnis entsprochen und den Dreißigjährigen Krieg überlebt zu haben. Dann verliert sich ihre Spur. Da wir uns in der beginnenden Kipper- und Wipperzeit befinden, mögen die beiden Banken zu einer

gewissen Stabilisierung des Geldverkehrs beigetragen haben. **Andreas Kulhawy** (Oldenburg) gab mit seinem Vortrag „Ein Bankhaus als Motivation zur Grundentlastung: Das Wirken des Braunschweigischen Leihhauses bei der Ablösung der Feudallasten in Braunschweig-Wolfenbüttel, 1834-1860“ Einblick in seine kurz vor dem Abschluss stehende Dissertation über das Wirken des 1765 gegründeten Herzoglichen Leihhauses – eines der Vorgängerinstitute der heutigen NORD-LB. 1834 wurde es in die Durchführung der Agrarreformen im Lande Braunschweig eingebunden. Jeder Bauer des Herzogtums erhielt einen Rechtsanspruch auf einen Kredit zur Grundentlastung. Erste Gelder flossen 1837; das letzte Darlehen wurde 1932 getilgt. Der Kontakt der Pflichtigen zum Leihhaus entstand für gewöhnlich durch die Amtsverwaltungen, die auch in allen übrigen die Ablösungskredite betreffenden Fragen als Bindeglied zwischen Anstalt und Bauern auftraten. Private Berechtigte erhielten ihre Ablösungsgelder meist in klingender Münze, fiskalische jedoch immer unbar. Da das Institut dem Erhalt der bäuerlichen Wirtschaften verpflichtet war, trat es gegenüber seinen Schuldnern rücksichtsvoll und geduldig auf. Notfalls verzichtete es auf die Tilgung, damit die Bauern das Eigentum an ihrem Betrieb bewahren, in einigen Fällen

auch, damit sie das Wirtschaftsinventar verbessern konnten. Insgesamt waren die Kreditbedingungen so günstig, dass es vielen Bauern gelang, neben dem Schuldendienst Landkäufe zu tätigen, ihre Wirtschaften zu modernisieren oder ihrerseits Geld zu verleihen. Für die Pflichtigen war das Institut ein wichtiger Beweggrund, die Ablösung zu wagen. Eine besondere Stütze im Prozess der Ablösungen war es für bereits verschuldete sowie für Klein- und Nebenerwerbslandwirte. Es sicherte den Besitzerhalt der Hofinhaber. Somit trug das Leihhaus insgesamt zur sozialen Stabilisierung im Verlauf der Grundentlastungen bei. **Jan Logemann** (University Park, Pennsylvania, USA) sprach über das Thema „Eine Grenze der Amerikanisierung? Der Umgang mit Konsumtenkredit in den 1950er und '60er Jahren in Deutschland und den USA“. Vor allem ging er der Frage nach, warum der Kauf auf Kredit in der amerikanischen Konsumgesellschaft eine deutlich bedeutendere Rolle spielte als in Deutschland. In den USA nahm die Kreditaufnahme zu Konsumzwecken nach dem Zweiten Weltkrieg dramatisch zu, und der Konsumtenkredit wurde weithin als demokratische Zugangsmöglichkeit zum Lebensstandard des „American Dream“ gefeiert. Obwohl auch in der Bundesrepublik das Kaufen auf Kredit während der

Jahre des Wirtschaftswunders zunahm und spätestens in den 1960er Jahren eine moderne Kreditstruktur existierte, war noch um 1970 das Ausmaß der privaten Kreditaufnahme deutlich geringer. Dazu stellte Logemann drei Erklärungsansätze vor. Erstens gab es in beiden Gesellschaften signifikante Unterschiede in der Bewertung des Kreditkaufs. Während viele Amerikaner die Kreditaufnahme als Zukunftsinvestition für den Privathaushalt werteten, erschien vielen Westdeutschen das Kaufen auf Kredit als Zeichen von Armut, und konservative Eliten sahen im Kreditkauf eine Bedrohung für die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft. Zweitens war für viele Deutsche das Sparen auf Konsumgüter eine attraktive Alternative zum Ratenkauf, zumal angesichts staatlicher Sparförderung. Da das soziale Sicherungsnetz weniger ausgeprägt war, sparten viele Amerikaner für Notfälle wie Krankheit und Arbeitslosigkeit und waren entsprechend zögerlich, ihr Sparvermögen zu Konsumzwecken einzusetzen. Schließlich hatte der Konsum in beiden Ländern wohl eine unterschiedliche soziale Bedeutung. Während das Kaufen auf Kredit vielen Amerikanern tatsächlich den Zugang zu einem (wenn auch prekären) suburbanen Mittelschichtlebensstil ermöglichte, war in Deutschland während der

Nachkriegsjahrzehnte Bürgerlichkeit vielfach noch an eine Reihe anderer Merkmale geknüpft, zu denen Sparsamkeit und Barzahlung gehörten. „Zur Rationalität und Irrationalität der Nutzung von Armutskrediten: Aktuelle Probleme im Lichte historischer Erfahrungen am Beispiel des Pfandkredits“ war das Thema von **Friedrich Thießen** (Chemnitz). Er zeigte, dass verschiedene heute beobachtbare Probleme bereits im 18. und 19. Jahrhundert auftraten. Einige davon, wie etwa das Kostenproblem, hielt er – auch aufgrund der interessanten Debatten des 19. Jahrhunderts – für grundsätzlich nicht lösbar. Wichtiger ist die durch historische und aktuelle Daten belegte Tatsache, dass der Pfandkredit für den Schuldner mit unverhältnismäßig hohen Kosten verbunden und daher ökonomisch nicht rational ist. Wie die unvernünftigen Verhaltensweisen der Kreditnehmer erklärt werden können, war schon im 19. Jahrhundert umstritten. Bis heute ist es nicht zu einer eindeutigen Antwort gekommen. Die Branche lenkte schon im 19. Jahrhundert von dem Problem ab und drängte auf ein möglichst liberales Regulierungsregime, was der Gesetzgeber Ende des 19. Jahrhunderts auch kurzzeitig realisierte, nach schlechten Erfahrungen aber wieder rückgängig machte. Es wurde in dem Vortrag gezeigt, dass der Pfandkredit trotz

seiner scheinbaren Einfachheit ein komplexes Entscheidungsproblem aufwirft, das nicht ohne weiteres rational bewältigt werden kann. Berücksichtigt man jedoch verschiedene in der Literatur gut dokumentierte Entscheidungsanomalien, dann lassen sich gleichartige unwirtschaftliche Verhaltensweisen im Umgang mit dem Pfandkredit in der Gegenwart sowie im 19. Jahrhundert erklären. Im Lichte dieser Erkenntnisse hielt es der Referent für problematisch, wenn der Gesetzgeber den Pfandkredit und andere Armutskredite von der

EU-Verbraucherkreditregulierung ausnimmt. Insgesamt eröffnete die zweiteilige Tagung vielfältige Perspektiven, und sie gab Gelegenheit zu fruchtbaren Diskussionen. Dazu trug nicht nur der weit gespannte chronologische Rahmen – vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart – bei, sondern besonders auch die Beteiligung so unterschiedlicher Disziplinen wie Geschichte, Kulturanthropologie und Ökonomie.

Jürgen Schlumbohm

Einladung zu einem Projekt *Mensch und Meer*

Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der schleswig-holsteinischen Küsten

Schleswig-Holstein ist „Meer in unterschiedlichen Umschlungen“. Es ist eigentlich eine maritime Region – doch in der Geschichtsschreibung hat sich das bislang kaum niedergeschlagen. Selbst in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte ging es meist nur um Landwirtschaft oder Industrie, um Stadt oder Land, doch nicht um das Meer. Es gibt nur wenige Arbeiten zu maritimen Aspekten der Geschichte Schleswig-Holsteins, und auch aus dem Arbeitskreis sind bislang nur zwei Bände mit maritimen Themen hervorgegangen: der Band von Harald Voigt über den Walfang der Nordfriesen und der Sammelband von Jürgen Brockstedt über Seefahrt an deutschen Küsten. Seefahrt und Walfang sind bei weitem nicht die einzigen „maritimen“ Themen, sondern das Verhältnis von Mensch und Meer ist komplex: die Strukturen von Küstengesellschaften gehören genauso dazu, die verschiedenen Formen maritimen Erwerbs wie Fischerei, Seefahrt, Schiffbau, aber auch Tourismus. Hinzu kommen die Kontakte an das Meer und über das Meer, die Angst vor dem Meer, der Küstenschutz, maritime Lebenswelten, aber auch die wirtschaftliche Bedeutung von Seefahrt oder Tourismus für die Küstenorte. Wer reiste an das Meer, und wie wurde

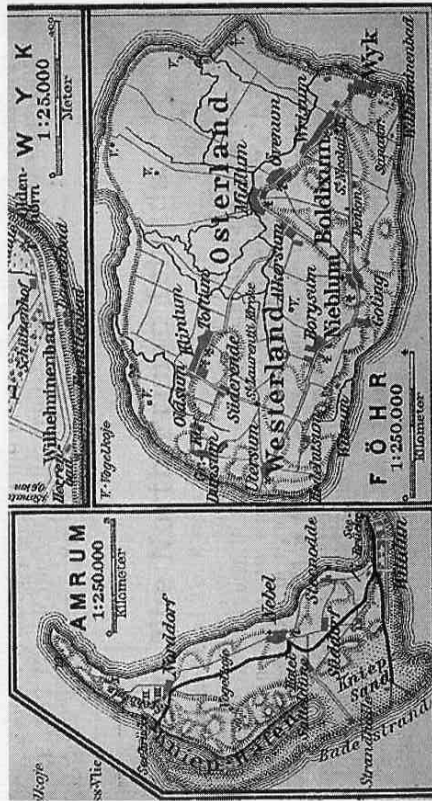
das Meer in unterschiedlichen Perioden wahrgenommen, bot es Kontakt oder bildete es eine Grenze? Wer begegnete sich an der Küste? Brachten Küste und Meer eigene Lebensformen hervor? Es geht um die Lebenswelten von Seeleuten, ihren daheimgebliebenen Frauen und Kindern, von Touristen oder Binnenländern und den Menschen, die am Meer lebten. Aber auch die wirtschaftliche Bedeutung des Meeres für das Land ist wichtig: der Umsatz in den Häfen, die Produktion für den Export, Umfang und Bedeutung des in der Seefahrt oder im Tourismus verdienten Geldes. Wer finanzierte die Schifffahrt, wer den Bau von Seebädern und Hotels? Wie vermarkteteten sich Seebäder, woher kamen die Badegäste und die Arbeitskräfte? Die Ausnutzung der natürlichen Ressourcen durch Fischerei und Jagd gehört genauso dazu wie das Verhältnis von Tourismus und Naturschutz. Was ist das Verhältnis von Ostsee- und Nordseeküste? Welche Unterschiede gibt es? Bestehen mikroregionale Zusammenhänge über die Förden oder auf den Inseln? Die Küste bot einen eigenen Erfahrungsraum. An ihr begegnen sich Mensch und Meer. Deshalb soll sie im Zentrum eines neuen

Arbeitskreis-Projektes stehen. Es bieten sich dabei die unterschiedlichsten Fragestellungen an: sowohl quantitative wie qualitative, wirtschaftshistorische wie kulturhistorische, sozial-historische, anthropologische, weltgeschichtliche oder ... Räumlich geht es – wie immer – um Schleswig-Holstein; Beiträge aus den Nachbarregionen in Norddeutschland und Dänemark sind aber ebenfalls willkommen.

Wer Lust hat, an diesem Projekt mitzuarbeiten, ist herzlich dazu eingeladen. Eine Tagung könnte

2008 stattfinden. Anmeldungen und Themenvorschläge bitte an:

Martin Rheinheimer
Center for Maritime og Regionale Studier
Syddansk Universitet
Niels Bohrs Vej 9
DK 6700 Esbjerg
Tel. 0045 6550 4201
e-mail: mrr@hist.sdu.dk



HISTORISCHE STATISTIK

Zünftige Handwerker in Altona im Oktober 1844

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Ihrer Petition an die holsteinische Ständeversammlung zur Abwehr des Entwurfs einer neuen Gewerbeordnung¹ gaben die Altonaer Handwerksämter auch eine Aufstellung über die Zahl der „jetzt hier in Altona vorhandenen zünftigen Handwerksmeister sammt deren Gesellen und Lehrlinge“ bei, die ich hier mitteile. Altona hatte tatsächlich nur 28 Ämter, auch wenn es in der vorliegenden Liste einige Unterschiede zu älteren gibt.² Finden sich 1790 noch Müller, Pertückenmacher, Posamentierer, Samtmacher, Schiffszimmerer und Schornsteinfeger unter den Ämtern, so sind sie 1844 weggefallen; neu sind in der Liste von 1844 Korbmacher, Küper,

Lohgerber, Sattler, Seiler und Weißgerber, die 1790 noch fehlen. Im Verhältnis zu 1790 haben sich die Handwerksbesatzzahlen in der Summe – ungeachtet der Verschiebung des Spektrums der Ämter – nahezu verdoppelt: 1790 gab es nur 660 Amtsmeister, 617 Gesellen und 197 Lehrlinge. Das ist selbstverständlich auch dem starken Bevölkerungswachstum der Stadt zu verdanken: 1803 hatte sie 23.085 Einwohner, 1845 32.200.

¹ StAH 424-82/1 Maleramt Nr. 13.

² H. Brandenburg, Die Sozialstruktur der Stadt Altona um 1800, Rostock 2001, gibt für Ostern 1790 folgende Ämter an: Barbier, Buchbinder, Drechsler, Glaser, Goldschmiede, Grobschmiede, Hauszimmerleute, Hut- und Filzmacher, Klempner, Kupferschmiede, Leinweber, Losbäcker, Mäler, Maurer, Müller, Pertückenmacher, Posamentierer, Rademacher, Samtmacher, Schiffszimmerer, Schlachter, Schlosser, Schneider, Schornsteinfeger, Schuster, Tischler, Töpfer und Weiß- und Fastbäcker (S.152).

„Vormundschaftliche Rechnungsablage“

Die Verwendung der Mündelgelder des Grafen Gustav Blome auf Salzau

von Peter Wulff

Im Juli 1828 heiratete Otto Graf Blome, Salzau, in Paris die Prinzessin Clementine Bagration. Clementine war hervorgegangen aus einer illegitimen Verbindung ihrer Mutter, der russischen Fürstin Catharina Bagration, mit dem damaligen Grafen Clemens Metternich, dem späteren österreichischen Staatskanzler Fürst von Metternich. Vor der Hochzeit Otto Blomes mit Clementine Bagration wurde am 2. Juli 1828 ein Ehevertrag³ abgeschlossen, in dem eine Gütertrennung vereinbart wurde und in dem die Mutter der Prinzessin, die Fürstin Catharina Bagration, ihrer Tochter eine Mitgift in Höhe von 800.000 Francs zusagte, die in den folgenden Jahren in Raten zu zahlen waren und deren ausstehender Betrag mit 5 Prozent verzinst werden sollte. Die Verwaltung dieser Mitgift sollte Otto Graf Blome gegen Rechenschaftslegung übernehmen.

³ Der Ehevertrag zwischen Otto Blome und Clementine Bagration findet sich im Landesarchiv Schleswig - Holstein (LAS) Abt. 126.15 Nr. 609 (Gutsarchiv Salzau).

Neben vielen genaueren Bestimmungen über die Sicherung und Verteilung der Mitgift war auch von gemeinsamen Kindern des Paares die Rede, ohne dass deren genauen Anrechte an der Mitgift, vor allem nach einem möglichen frühen Tode der Mutter, in dem Vertrag geregelt wurden. Unbestreitbar aber war, dass man von Rechten der Kinder aus dieser Ehe an der Mitgift ausging.

Am 18. Mai 1829 wurde Otto Graf Blome und seiner Frau Clementine ein Sohn geboren, der den Namen Otto Paul Julius Gustav Blome erhielt. Acht Tage nach seiner Geburt, am 26. Mai 1829, starb die junge Mutter an einer Infektion, die sie sich bei dem Geburtsvorgang zugezogen hatte.

Nach der damaligen rechtlichen Regelung war nicht der Vater allein für seinen noch unmündigen Sohn zuständig, sondern dieser erhielt zwei Vormünder, die vor allem bei der Einhaltung der Rechte des Kindes mitwirken sollten. Es waren dies Joseph von Reventlow-Criminil, Emkendorf, und Magnus von

Amt	Meister	Witwen	Gesellen	Lehrlinge	zufällige Gesellen
Fastbäcker	21	2	50	15	hierzu eine Anzahl Grobbäcker
Loßbäcker	16	1	46	14	
Barbiere	10	2	23	9	
Buchbinder	11	3	8	9	
Drechsler	32	7	30	15	
Glaser	12	1	6	5	
Goldschmiede	11	-	11	10	
Hauszimmerer	7	1	80	23	80 fremde
Hufschmiede	26	-	40	6	
Hutmacher	9	1	26	8	
Klempner	18	3	14	16	
Korbmacher	18	3	24	20	
Küper	46	2	30	25	
Kupferschmiede	7	1	6	2	
Leinweber	16	-	30	3	
Lohgerber	15	-	30	4	
Maler	64	-	30	36	
Maurer	12	-	84	24	ca. 120 fremde
Rademacher	11	1	8	-	
Sattler	21	-	14	15	10 außer Amtes
Schlachter	20	-	33	11	
Schlosser	35	2	62	48	
Schneider	150	34	190	20	
Schumacher	331	39	291	28	
Seiler	23	-	24	2	10 außer Amtes
Tischler	139	25	150	156	90 Möbeltischler
Töpfer	9	2	15	3	
Weißgerber	2	-	1	1	
Summe	1059	130	1330	528	

Buchwaldt, Helmstorf bei Lütjenburg.⁴

Nach dem Tod Clementine Blomes stellte deren Mutter, die Fürstin Bagration, die Mitgiftzahlungen allerdings alsbald ein. Otto Blome forderte sie mehrfach auf, weitere Zahlungen auch in Hinsicht auf Gustav Blome zu leisten, aber solche Zahlungen erfolgten nicht. Eine Klage gegen die Fürstin in Paris war zwar in der ersten Instanz erfolgreich, wurde aber in der zweiten Instanz nach Widerspruch der Fürstin an die russischen Gerichte verwiesen, da in Russland der Hauptteil der Besitzungen der Fürstin Bagration lag.

In Russland erwies sich die Fortführung des Verfahrens als außerordentlich schwierig. Nach langen, mehrfach unterbrochenen Verhandlungen erreichten Otto Graf Blome und die beiden Vormünder in einem Vergleich mit dem Grafen J. Woronzow-Daschkow, dem Vermögensverwalter der Fürstin Bagration, dass Gustav Blome eine einmalige, unwiderrufliche Zahlung von 157.143 Rubel Silber erhalten sollte. Damit sollten alle Rechte aus dem Ehevertrag abgeholten sein. Am 23. März 1846 quittierte der dänische Gesandte und bevollmächtigte Minister am russischen Hof, Graf

⁴ Alle Unterlagen zu diesem Erbgang finden sich im LAS Abt. 126.15 Nr. 609.

Rantzau, den Empfang dieser Summe.

Nun durften die beiden Vormünder in dieser Sache nicht rechtlich selbständig entscheiden, sondern sie mussten die Genehmigung des Obergerichts in Gütickstadt als Vormundschaftsgericht einholen. Am 20. Juli 1846 richteten sie ein entsprechendes Gesuch an das Obergericht.

Das Obergericht beauftragte seinerseits zwei Richter, den Vergleich auf seine Billigkeit und seine rechtlichen Möglichkeiten zu prüfen, zugleich aber auch Überlegungen zur Anlage und zur Verzinsung des Betrages vorzunehmen.

Im November 1847 teilten der Vater, Otto Blome, und die beiden Vormünder dem Obergericht – offenbar auf dessen Befragen – mit, dass sie den Vergleich vernünftig und akzeptabel fänden. Darauf verfügte das Obergericht, dass der Betrag vom Bankhaus Stieglitz und Co., St. Petersburg, nach Schleswig-Holstein überwiesen werden sollte. Man bediente sich dabei eines so genannten Rimmeswechsels⁵, der an das Bankhaus Lawaetz und Koch in Altona geschickt wurde. Nachdem Otto Blome für seine

⁵ Auch gezogener Wechsel oder Tratte genannt. In einem solchen Wechsel wurde die Einlösung von einem bestimmten Bankhaus (Stieglitz und Co.) garantiert.

vorher getätigten Ausgaben einen Teilbetrag erhalten hatte und die Rubel in Reichstaler Schleswig-Holsteinisch Courant (Rt.Ct.) umgewechselt worden waren, verblieb als Mündelvermögen für Gustav Blome eine Summe von 137.394,24 Rt.Ct.

Nun ging es um eine sichere und zinsgünstige Anlage der Gelder. Dafür bot sich der Kieler Umschlag an, auf dem vor allem der schleswig-holsteinische Immobilienkredit behandelt wurde. Im Kieler Umschlag im Januar 1848 wurden die Mündelgelder Gustav Blomes in Immobilienkrediten belegt. Im Einzelnen wurden die Mündelgelder Gustav Blomes in folgender Weise verwendet:

1. Im adligen Gut Salzau laut hypothekarischen Wechsel Rt.Ct. des Grafen Otto Blome auf Salzau zu 3 % Zinsen jährlich.

2. Im adligen Gut Lammershagen⁶ laut hypothekarischen Wechsel 50.000 Rt.Ct. desselben.

3. In demselben Gute

a) laut Obligation desselben an die Bausche milde Stiftung⁷

⁶ Im Jahre 1830 hatte Otto Graf Blome von dem Grafen Otto Friedrich Magnus von Baudissin das Gut Lammershagen südlich des Selenter Sees für 210.000 Rt.Ct. gekauft.

⁷ Henriette Christina Baur, geb. Soltan, 1774 - 1863, Ehefrau des Kaufmanns und 2. Bürgermeisters von Altona, Johann

1.100 Rt.Ct. nebst Quittung derselben und Aquisitionsakte⁸ zu 3 %;

b) laut Obligation desselben an die Schleswig-Holsteinische Patriotische Gesellschaft⁹ 3.000 Rt.Ct. nebst Zession¹⁰ und Aquisitionsakte;

c) laut Obligation desselben an den gemeinschaftlichen Fonds der Schleswig-Holsteinischen adligen Klöster und Güter¹¹ 3.000 Rt.Ct. nebst Zession und Aquisitionsakte zu 3 %;

d) laut Obligation desselben an den Grafen Hahn auf Neuhaus 3.000 Rt.Ct. nebst Zession und Aquisitionsakte;

e) laut Obligation desselben an die Gräfin zu Rantzau auf Rastorf

Daniel Baur (1766 - 1832) hatte ihr Vermögen – da kinderlos – 1834 in die „Bausche Stiftung“ eingebracht.

⁸ Bei jedem Übergang einer hypothekarischen Obligation, einer durch Grundbesitz abgesicherten Schuld, musste der Schuldner dem Übergang zustimmen und übernahm damit zugleich die Verpflichtung gegenüber dem neuen Gläubiger.

⁹ Von A. Niemann im Jahre 1796

gegründete und 1812 von J.D. Lawaetz erneuerte gemeinnützige aufgeklärte bürgerliche Vereinigung, die offenbar auch Kredite vergab.

¹⁰ Jeder Übergang einer hypothekarischen Schuld musste in einer Zession dokumentiert und in den Schuld- und Pfandprotokollen bei den Obergerichten verzeichnet werden.

¹¹ Der „Fonds“ war eine Kreditvereinigung, die die adligen Güter und Klöster zur Vergabe von Krediten gegründet hatten.

2.300 RtCt. nebst Zession und Aquisitionsakte zu 3%;
 f) laut Obligation desselben an die Gräfin Einstedel, geb. von Blome 3.000 RtCt. nebst Zession und Aquisitionsakte zu 3 %;
 g) laut Obligation desselben an den Geheimen Rat von Bülow auf Bothkamp 20.000 RtCt. nebst Zession und Aquisitionsakte zu 3 %;

4. Auf dem Hof Hammer bei Kiel laut zwei Obligationen des Herrn Tamm 20.000 RtCt. nebst dazugehörigen Zessionen und Aquisitionen des jetzigen Besitzers auf resp 9.000 RtCt. und 2.000 RtCt. zu 3,5 % Zinsen.

136.400 RtCt.

5. Außerdem befindet sich bei den Herren Lawaetz und Koch ein barer Behalt von 994,24 RtCt.

Summe: 137.394,24 RtCt.

Von der bei dem Bankhaus Lawaetz und Koch, Altona, befindlichen Restsumme in Höhe von 994,24 RtCt. mussten noch Gebühren wie Gerichtsgebühren, Erbschaftssteuer, Expeditionsstube, Botenam sowie das Porto und sonstige Kosten bezahlt werden.

Am 14. Februar 1848 stimmte das Obergericht in Giltickstadt der oben aufzeichneten Anlage auf dem Kieler Umschlag zu.

Diese Anlage der Mündelgelder Gustav Blomes im Kieler Umschlag 1848 ist sicher nur mit Einschränkungen als typisch anzusehen. Zum einen waren es Mündelgelder, für die besondere Sicherheiten in Hinsicht auf die Anlage erforderlich waren, zum anderen wurden die einzelnen Summen nur auf Salzau, Lammershagen und den Hof Hammer belegt. Es fehlt die sonst übliche Stückelung in viele kleinere Einzelsummen verschiedener Darlehnsgeber. Es mag aber ein Beispiel sein für ein besonderes Hypothekengeschäft, wie es auch auf dem Kieler Umschlag getätigt wurde



DARSTELLUNGEN

„Kein Land ohne Deich...!“ Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit

von Marie Luise Allemeyer

Unter dem Titel „Gott schuf das Meer, der Friese die Küste – und die Küste den Friesen?“ stellte ich im September 2002 mein Dissertationprojekt im Rundbrief vor. Im September dieses Jahres ist das daraus hervorgegangene Buch erschienen. Ich hatte mir in den vergangenen Jahren meinen Projektbericht nie wieder angesehen. Als ich jetzt die Gelegenheit erhielt, eine Art „Abschlussbericht“ zu verfassen, war der Blick zurück natürlich unabwendbar. Mit großer Erleichterung stellte ich dabei fest, dass der Wiedererkennungseffekt sehr viel größer war, als erwartet: In grundlegenden Veränderungen, die das Konzept der Untersuchung in den ersten zwei Jahren erfuhr, hatte der Deich offenbar erstaunliches Beharrungsvermögen bewiesen. So konnte er sich nicht nur im Zentrum der Studie behaupten, sondern war sogar – seiner allgemein herausragenden Eigenschaft entsprechend – bis in den Titel derselben aufgestiegen. Dass das Buch allerdings kein Werk zur Deichbaugeschichte geworden

ist, hat seinen Grund darin, dass der Deich im Grunde doch nur eine Statistenrolle spielt. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen nämlich die Menschen. Oder genauer gesagt: die Bewohner der schleswig-holsteinischen Marschregion, die vor, hinter und auf dem Deich lebten.

Das Ziel der Studie bestand darin, gesellschaftliche, politische und religiöse Facetten der Küstengesellschaft zu beleuchten. Dabei sollten insbesondere die Wahrnehmungen der Marschenbewohner, das heißt ihre Sicht auf die küstennahe Lebenswelt, rekonstruiert werden. Es wurde danach gefragt, welche Bedeutung die wechselseitige Einflussnahme von Mensch und Meer für das Leben, Denken und Handeln der örtlichen Bevölkerung hatte, beziehungsweise inwiefern sich diese gegenseitige Beeinflussung von Mensch und Meer in spezifischen Gesellschafts- und Herrschaftsformen sowie in nicht minder spezifischen mentalen Prägungen, Deutungs- und Wahrnehmungs-

weisen der Küstenbevölkerung niederschlug.

Ein Hindernis, das die Suche nach diesen Wahrnehmungsweisen erschwerte, war allerdings, dass aus der gewählten Untersuchungsregion kaum Selbstzeugnisse im engeren Sinn überliefert sind, die einen mehr oder weniger direkten Zugang zu den Vorstellungen der Küstenbewohner ermöglichen. Gewissermaßen einen „Glücksfall“ bildete aber die Tatsache, dass die ansonsten wenig mittelalten historischen Akteure der Marschregion umfangreiches Quellenmaterial produzierten, wenn sie sich stritten – und zwar um den Deich.

Zahllose überlieferte Auseinandersetzungen um den Deich vermitteln den Eindruck, als sei der Alltag an der Küste mindestens ebenso vom Streit unter den Marschenbewohnern geprägt gewesen, wie vom Kampf der Menschen gegen das Meer. Auch der zeitgenössische Chronist Peter Sax bestätigt in seiner 1637 verfassten „Descriptio Hardae Nordergosicae“ diesen Anschein einer regelrechten ‚Streitkultur um den Deich‘, wenn er schreibt: „*In Teichsachen aber ist unter den Marschleuten immer Streit, und will keiner zu einer Ausfassung, Nothülffe, Zusterer sich bekennen*“. In Anbetracht der lebenswichtigen Bedeutung, die der Deich für die Bewohner der Marschregion hatte, mögen die

Häufigkeit und die teilweise erstaunliche Dauer solcher Streitigkeiten um das Deichwesen auf den ersten Blick verwundern – und dies um so mehr, als die Uneinigkeit zwischen den Streitparteien häufig dazu führte, dass Deichschäden über längere Zeit hin nicht repariert wurden und das dahinter liegende Land aufgrund stetiger Überschwemmung nicht bebaut werden konnte.

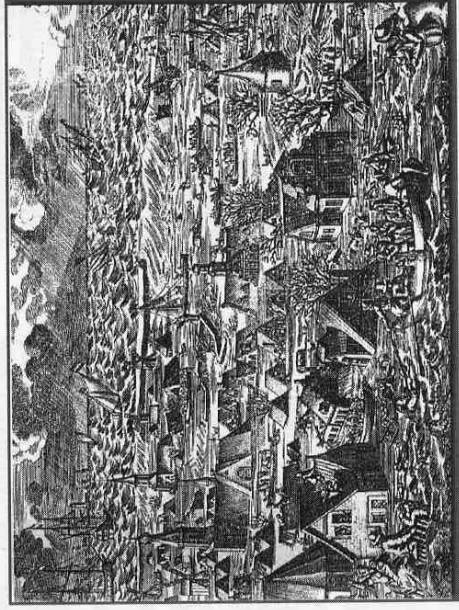
Die Bewohner der Küstenregion stritten allerdings nicht über Deichangelegenheiten, *obwohl* diese eine vitale Bedeutung für sie hatten, sondern *weil* der Deich eine zentrale Rolle in ihrer Lebenswelt spielte. Eine eingehendere Untersuchung der Akten lässt schnell erkennen, dass im Streit um den Deich gesellschaftliche, politische und das Weltbild der Marschenbewohner betreffende Aushandlungsprozesse stattfanden, die weit über den engeren Kontextzusammenhang hinauswiesen. Notwendig wurden diese Aushandlungsprozesse aufgrund der sich unterschiedlich rasch verändernden sozialen und politischen Rahmenbedingungen, der unterschiedlichen oder sich unterschiedlich schnell wandelnden mentalen Prägungen sowie der wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen des 17. und 18. Jahrhunderts, die die Ordnungsvorstellungen der Küs-

tengesellschaft in vielerlei Hinsicht in Frage stellten. Da neben dem eigentlichen Streitgegenstand in ihnen gleichzeitig auch die Frage nach der ‚rechten Ordnung der Welt‘ verhandelt wurde, spiegeln sie die Aushandlung konkurrierender Ordnungsentwürfe in einer frühneuzeitlichen Gesellschaft wider.

Interessiert man sich dafür, wie diese Epoche von den Bewohnern der Marschregion erlebt wurde, wie sie sich selbst und ihre Umgebung wahrnahmen, welche Handlungsmöglichkeiten sie zu haben glaubten, wovor sie Angst hatten und wofür sie sich einsetzten, dann ist der Streit um den Deich ein willkommenes Ereignis. Da er die ‚normalerweise‘ eher ‚schweigsamen‘ historischen Marschenbewohner

gewissermaßen ‚zum Sprechen‘ bringt, kann er als ‚normaler Ausnahmefall‘ gelten, der bisher weitgehend unbekannte Einblicke in verschiedenste Bereiche der küstennahen Lebenswelt aus der Perspektive der dort lebenden Menschen gewährt. Das Bild von der Begegnung zwischen Mensch und Meer wird auf diese Weise deutlich facettenreicher, als es durch Studien geschieht, die lediglich auf gedruckten Quellen basieren und die das in der älteren Sekundärliteratur geprägte Bild der Küstengesellschaft immer wieder aufgreifen.

Das im September 2002 noch eher zaghaft vorgeschlagene Postulat der Untersuchung hat sich damit als durchaus tragfähig erwiesen: An ihren Deichen werdet ihr sie erkennen



Tuch + Technik. Textilmuseum Neumünster Überlegungen zur Konzeption

von Sabine Vogel

Im Herbst 2007 eröffnet in Neumünster das Museum Tuch und Technik sein neues Haus mit einer Dauerausstellung. 1.500 Jahre Textilerstellung werden im Kontext der Lokal- und Regionalgeschichte präsentiert. Einen Museumsneubau hat es in Schleswig-Holstein seit vielen Jahren nicht mehr gegeben. Umso mehr sind die Entscheidungskraft und der Mut des Stadtrates zu loben, die Industriestadt Neumünster mit der Erweiterung seiner Stadthalle um einen Museumsanbau neu zu positionieren. Doch auch wenn die Hülle neu ist: Die Sammlung ist älter. Seit 1914 verfügt Neumünster über ein Stadtmuseum.

Der Sammlungsbestand und seine Geschichte

Das Stadtmuseum Neumünster wurde 1914 gegründet, in einer Zeit, in der die Industrialisierung die Lebensbedingungen der Stadtbevölkerung so stark verändert hatte, dass die Erinnerung an die vorindustrielle Zeit zu verschwinden drohte. Neumünster hatte in den Jahrzehnten zuvor einen besonders starken Wandel erlebt. Erst 1871, mit der Gründung des Deutschen Reiches, erhielt das

zeitlicher Kleidung und webte die Stoffe auf nachgebauten Webstühlen nach. Schlabows Rückbesinnung auf germanische Traditionen deckte sich mit der völkischen Ideologie der Nationalsozialisten. Diesen Zusammenhang macht auch das Inventarbuch des „Industriemuseums“ deutlich: Ab dem 1. Januar 1933 sind nur noch Zugänge mit „Gerätenbezug“ zu verzeichnen. Textilien, Schuhe, Fibeln und Holzschilde und Schwerter wurden angefertigt und in die Museumssammlung aufgenommen. 1935 wurde die von Schlabow erarbeitete Zusammenstellung von „Germanischen Trachten“ im Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin gezeigt. Weitere Stationen waren der Ausstellung waren Hamburg und Bremen. Aus den Erlösen wurde in Neumünster 1938 Jahre ein „Museum Germanischer Trachten“ eröffnet. Bombenangriffe zerstörten 1944 das Museum mit der darin ausgestellten Sammlung fast vollständig.

Unter Leitung von Schlabow, der bis 1962 im Amt blieb, weitete das Museum nach 1945 sein Sammlungsgebiet aus. Weiterhin unter dem Namen „Museum Germanischer Trachten“ trat nun neben die Textilarchäologie die Entwicklung der Weberei im internationalen Maßstab. In der Museumssammlung sind aus dieser Zeit die erneut nachgewebten germanischen Stoffe erhalten so-

wie Gewebeproben und Spinnwirbel aus Südamerika, Asien und Afrika. Außerdem erweiterte Schlabow die Abteilung „Entwicklung der Webtechnik in Mittelalter und früher Neuzeit“, die bereits seit 1927 auf kleiner Fläche im Stadtmuseum zu sehen gewesen war. Nachbauten von Spinnrädern und Webstühlen wurden angefertigt und im Museum aufgestellt.

Unter den Neumünsteraner Gewerbezeigen sind die Tuchmacher diejenigen mit der längsten Tradition. Nur ihnen gelang der Schritt vom Handwerks- zum Industriebetrieb.¹² Nahe liegend war es daher, dass sich die örtlichen Textilfabrikanten und Lehrkräfte sowie Absolventen der Textilschule im 1957 gegründeten Förderverein des Textilmuseums engagierten. Tatkräftig sammelten die Fördervereinsmitglieder ab 1986 den gesamten Maschinenpark einer Tuchfabrik um 1960 zusammen. Von der fragilen Garnwaage bis zum Kreppeinsatz aus dem Jahr 1950 von MAK aus

¹² Die Lederindustrie, zweitwichtigster Industriezweig zwischen 1860 und 1960, entwickelte sich nicht aus dem örtlichen Schuster- und Gerbergewerbe. Vielmehr siedelten sich auswärtige Investoren an. Inwieweit die Speditionunternehmen und Logistiker Neumünsters auf die Fabrikbetriebe, bis ins 18. Jahrhundert das wichtigste Gewerbe Neumünsters, zurückgehen, ist noch nicht erforscht. Eine Koninität gibt es bei der Firma Selck, die sich vom Fuhrunternehmen zum Bestattungsinstitut entwickelte.

Kiel (eine sehr eindrucksvolle und anschauliche Maschine von 22 Metern Länge, drei Metern Breite und zwei Metern Höhe zum Herstellen von Vorgarn) ist alles vorgehanden. Hervorzuheben ist hier auch der elegante Selfaktor, eine 20 Meter lange Wagenspinnmaschine mit 396 Spindeln, die 1928 im sächsischen Werdau hergestellt wurde. Ebenso zeigen die Webstühle aus dem sächsischen Chemnitz und von den Astrawerken aus Hamburg-Bergedorf, die bis in die 1980er Jahre hinein in Neumünster ihren Dienst versahen, anschaulich, wie Ingenieurkunst und Maschinenbau bei der Mechanisierung der Textilherstellung zusammenwirkten.

Der Impuls zur Sammelstätigkeit des Fördervereins war dem Gründungsimpuls des Museums 1914 ganz ähnlich: Wieder drohte die Erinnerung an einen als wesentlich für die Geschichte Neumünsters betrachteten Aspekt zu verschwinden.¹³

¹³ Seit der Mitgliedschaft der Bundesrepublik Deutschland in der EWG 1958 mussten sich die Neumünsteraner Tuchmacher der italienischen und belgischen Konkurrenz stellen. Eine erste Welle von Betriebsschließungen war die unmittelbare Folge. In den folgenden Jahren machte die Verwendung von Kunstfasern in Kleidungsstoffen den Absatz etwa von Loden, dem klassischen Regenmantelstoff, schwieriger. In den 1970er Jahren schlossen weitere Betriebe. Woldecken für die Bundeswehr und den privaten Gebrauch waren die letzte Produktgruppe, die bis 1991 in Neumünster hergestellt

Museumsgebäude

Ende der 1980er Jahre verfügte Neumünster über zwei Sammlungen zur Textilgeschichte und eine verschwindend kleine Sammlung zur Stadtgeschichte. In den Räumen des vorhandenen Museums war an eine Aufstellung aller Bereiche nicht zu denken. Seit 1989 wurden Standorte und Konzepte diskutiert, bis schließlich 2005 der erste Spatenstich für das Gebäude nach dem Entwurf der Architekten Wuttke + Kekeritz, Neumünster, am innerstädtischen Bauplatz erfolgte. Der Neubau besteht aus einer neun Meter hohen Halle mit einer Grundfläche von 42 mal 48 Metern. Sie wird erschlossen durch einen eingestellten Steg, der die Halle etwa im Verhältnis 2:1 der Länge nach teilt. Das Museumsgebäude ist an seinen Längsseiten verglast und weist im Flachdach ein Lichtband parallel zum eingestellten Steg auf. Es ist damit ein ausgesprochenes Tageslichtmuseum. Die Transparenz des Museumsgebäudes, seine Offenheit zu einem der Stadtplätze Neumünsters legt es nahe, die Sichtbezüge von innen nach außen und umgekehrt in die Konzeption einzubeziehen. Gleichzeitig verpflichtet das zeitgenössische Haus dazu, die Perspektive des Betrachters zu re-

wurde. Ein Teppichbodenwerk und eine Teppichweberei halten die Tradition der Wollverarbeitung in Neumünster bis heute aufrecht.

flektieren: Das Museum bietet einen Blick von heute auf die Vergangenheit.

Die offene und sehr hohe Halle lässt viele Wegführungen zu. Gleichzeitig schließt sie eine kleinräumige Unterteilung in abgeschlossene Kabinette weitgehend aus. Auch kleine Vitrinennischen für Einzelobjekte würden nicht der Maßstäblichkeit der Halle entsprechen.

Konzeption

In Zusammenarbeit mit dem Designer Marius Schreyer¹⁴ und dem Architekten Reinhold Wuttke entsteht die Gestaltung der Ausstellungen. Zugrunde liegen konzeptionelle Überlegungen, die sich in zwei Bereiche unterteilen lassen: Strukturelles und Interaktives.

Struktur, Chronologie

Von Seiten des Stiftungsrates gab es bereits im Vorfeld eine Entscheidung zugunsten des chronologischen Aufbaus der Ausstellung. Daraus ergab sich die Frage, welche Ereignisse oder Entwicklungen als „Epochengrenzen“ genutzt werden können, um so den behandelten Zeitraum von über 1.500 Jahren in überschaubare Einheiten zu bündeln. Da die Umbrüche in der technischen Entwicklung der Tuchherstellung, der Wandel der Lebensbedingungen sowie die

politische Entwicklung Holsteins, die maßgeblichen Einfluss auf die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen von Handel und Gewerbe in Neumünster hatte, nicht exakt synchron verlaufen, können keine Stichjahre angegeben werden. Zudem verbinden Phänomene der „longue durée“ die Epochen untereinander. Dennoch: aus Rücksicht auf den Besucher und zugunsten einer thematischen Zuspitzung haben wir uns für die folgenden sechs „Epochen“ entschieden.

- Vor- und Frühgeschichte (archäologische Funde): Eisenzeit und frühes Mittelalter;
- handwerkliche Phase der Tuchproduktion: Stiftsgründung 1127 bis etwa 1750;
- frühindustrielle Phase: etwa 1750 (Erfindung von Schnellschütze und Spinning Jenny, bzw. 1773 Anschluss an das dänische Herrschaftsgebiet) bis 1867 (Anschluss an Preußen);
- industrielle Phase: 1867 bis 1991 (Ende der Tuchherstellung in NMS);
- Gegenwart und Zukunft.
- Erste Jahresausstellung: Lohnspinnerei Wiese aus Uetersen, 1850 bis 1998.

Struktur, inhaltlich

„Kontextilien“ haben wir eine Reihe von Werkstattgesprächen genannt, in der wir während der

¹⁴ Marius Schreyer Design, Nürnberg. www.marius-schreyer-design.de

Vorbereitung der Ausstellung zentrale Themen mit Experten aus der Praxis diskutieren.¹⁵ Der Name ist nicht ohne Hintersinn, denn wie in den Tagungen geht es auch im Museum darum, Tuch und Technik in Neumünster im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung vor Ort zu zeigen. So haben wir uns entschieden, Tuchherstellung und Alltagsgeschichte parallel zu führen. Die jeweiligen Epochen werden im Raum längs geteilt. Rechts des Besuchers zeigen wir die Tuchherstellung in ihren einzelnen Arbeitsschritten, links Themen der Alltagsgeschichte in Neumünster. Da die Besucher auf einer Art Kreisbahn gegen den Uhrzeigersinn durch die Halle geführt werden, lässt sich dieses Prinzip durchhalten. Im inneren Zirkel befindet sich die Geschichte des Alltags, auf dem Außenring die Geräte und Maschinen zur Tuchherstellung. Konkret bedeutet dies am Beispiel der handwerklichen Epoche: Im Bereich Tuchherstellung zeigen wir im Detail und am Objekt (fast) alle Arbeitsschritte, die vom Vlies bis zum Tuch nötig sind. Das heißt kratzen, spinnen, spulen, ketttschären, Webstuhl einrichten, weben, noppen und stop-

¹⁵ Das erste Werkstattgespräch im November 2005 behandelte die Verknüpfung von Stadt- und Industriegeschichte, das zweite im Februar 2006 interaktive Elemente im Museum und das dritte im November 2006 den Einsatz von Multimedia.

fen, waschen bzw. walken, rauhen, scheren, pressen. Für die Alltagsgeschichte greifen wir exemplarisch Themen heraus, die für das Leben des Neumünsteraners und der Neumünstererin in Geschichte und Gegenwart bedeutsam sind. Es sind dies: Familie, Wohnen, Religion, Vereinigungen, Freizeit und Vergnügen, Gewerke / Berufe jenseits der Tuchherstellung, Obrigkeit und schließlich „Umwelt“, wobei wir unter diesem Arbeitstitel Umstände und Ereignisse verstehen, die von Individuen nicht zu beeinflussen sind wie etwa durchziehende Heere, Stadtbrände, Kriege oder auch die Qualität des Ackerbodens. Aussagekräftige Exponate zu finden war nicht ganz einfach, denn die eigene Sammlung enthält fast keine Objekte zur frühen Geschichte von Neumünster. Doch dank der Leihgaben von Privatpersonen und Institutionen aus Schleswig-Holstein und Dänemark können wir einen Bildbogen des alltäglichen Lebens in Neumünster zeigen. Die Entwicklung vom Dorf zur Stadt und von einer bäuerlichen zu einer industriellen Gesellschaft erfährt der Betrachter dabei en passant. Diese Aufteilung zieht sich durch alle „Epochen“, wobei wir insbesondere bei der Tuchherstellung in den folgenden Abschnitten den Akzent auf diejenigen Elemente legen, die sich verändern. So wird nicht immer der gesamte Tuch-

produktionsprozess dargestellt, sondern wir legen den Akzent jeweils auf die technischen Neuerungen wie etwa die Spinning Jenny oder den Jacquard-Webstuhl, den maschinengetriebenen Selfaktor und den Greifer-Webstuhl.

Struktur, Meilensteine

Das Auf und Ab der Neumünsteraner Tuchherstellung stand in unmittelbarer Beziehung zu den politischen Rahmenbedingungen. Seit dem Mittelalter verarbeiteten die Tuchmacher nicht die Wolle der Schafe aus der näheren Umgebung, sondern Importwolle aus Mecklenburg, später aus England oder Südafrika. Um ihre Produkte zu Marktpreisen absetzen zu können, waren die Neumünsteraner Weber auf Zollvergünstigungen angewiesen. Diese wurden ihnen meistens gewährt, doch nach einem Herrscherwechsel gab es regelmäßig krisenhafte Durststrecken. Auch einige der Blütephasen lassen sich auf Regierungs-Großaufträge, etwa für Uniformstoffe, zurückführen. Ebenfalls sind die Neumünsteraner Tuchmacher in zunehmendem Maße Lieferanten für einen überregionalen Markt und damit den allgemeinen Wirtschaftskontinuum ausgesetzt. Um diesen Phänomenen, die sich kaum, bzw. sehr verzögert, in der technischen Entwicklung oder in der Alltags-

geschichte niederschlagen, einen Ort zu geben, werden wir „Meilensteine“ einführen. Dabei handelt es sich um Informationsstelen auf geringer Grundfläche, die neben einer zeitlichen Einordnung eine Überschrift enthalten, außerdem einen informierenden Text über die politischen und wirtschaftlichen Umstände, eine Karte, möglichst eine Stoffprobe der entsprechenden Zeit im Original sowie eine Produktionsstatistik für diesen Stoff. Pro Epoche sind zwei bis vier Meilensteine vorgesehen. Indem sie deutlich sichtbar mit Jahreszahlen gekennzeichnet sind, dienen sie auch als chronologisches Leitsystem zur Besucherorientierung.

Struktur: Textsystem (ABC-Texte)

Den Besucher sicher und bei guter Laune durch die Ausstellung zu geleiten, das ist eine der Hauptfunktionen der Ausstellungsbetextung. Bewährt hat sich ein dreistufiges Gliederungsprinzip, bei dem die Informationen hierarchisch strukturiert sind. Dieses System kann von den Besuchern leicht durchschaut werden und ermöglicht es ihnen, selbst eine Auswahl aus dem Informationsangebot zu treffen. Epochentexte (A-Texte) auf großformatigen Tafeln mit aussagekräftigen Überschriften geben in nicht mehr als 1.800 Zeichen dem

Besucher einen Überblick über die gesamte Epoche. Etwas kleiner im Format sind die Gruppentexte (B-Texte), ebenfalls mit Überschrift, die den Besucher über eine Gruppe von inhaltlich verbundenen Objekten informieren. Sie sind die zweite Hierarchieebene der Betextung. Das Thema „Spinnen“ oder „Familie“ wird bei uns auf einem B-Text behandelt, der auch nicht länger als 1.500 Zeichen sein sollte. C-Texte sind die Objektbeschriftungen, die neben Titel, Künstler/Hersteller, Herstellungsart und Datierung, Material, gegebenenfalls Leihgeber, eine Erklärung des Objekts und seiner Bedeutung in maximal drei Sätzen enthalten.

Zusätzlich wird es „Kindertexte“ geben, in denen an etwa 30 Stellen in der Ausstellung unsere gezeichneten „Museumsmitarbeiter“ Willi Weber und Tina Tuchmacher in leichter Sprache kindgerechte Themen erläutern.

Interaktives: Hands on

Spinnen und Weben gehören zu den ältesten Kulturtechniken der Menschheit. Bis heute sind sie in ihren Grundprinzipien kaum verändert: Einen Faden spinnen, die Fäden kreuzen – nur die Geschwindigkeit hat sich durch die Entwicklung und Verfeinerung von Geräten und Maschinen gewaltig erhöht. Dies wird das Museum Tuch und Technik sehr

„handgreiflich“ vermitteln. Wo immer möglich, können die Besucher selbst Hand anlegen. Am Beginn des chronologischen Rundgangs sind die entsprechenden Geräte (Spinnwirtel und Webrahmen) so einfach und unverwundlich, dass sie den Besuchern in der Ausstellung zur Verfügung gestellt werden können, gegebenenfalls mit Erläuterung durch das Aufsichtspersonal. Für die folgenden Epochen gilt dies nur mit Einschränkungen. Hier wird es in erster Linie darum gehen, die einzelnen Arbeitsschritte zu verdeutlichen, etwa durch den Vergleich einer Tuchprobe vor dem Walken und nach dem Walken.

Unverzichtbar für die industrielle Entwicklung ist die Verstärkung der Antriebskraft: Von der Menschenkraft über Wasserkraft, Pferdegöpel und Dampfmaschine bis zum Diesel- und Elektromotor. Einen wesentlichen Schritt stellt die zentrale Kräfteerzeugung und ihre Verteilung durch die Transmission dar. In Planung ist für das Museum Tuch und Technik ein nachgebauter Göpel, der von den Besuchern zum Antrieb einer (oder mehrerer) Maschinen selbst betätigt werden kann.

In der industriellen Phase der Tuchherstellung ist das Spinnen und Weben keine Handarbeit mehr. Doch bleibt die Hand ein wichtiges Instrument zur Qualitätsprüfung der Arbeitsschritte:

Reißfestigkeit, Gewicht pro Längeneinheit, Gleichmäßigkeit des Garns erfordern Hand und Auge des Fachmanns. Diese Stationen im Produktionsprozess sind Ausgangspunkt für Hands-on-Elemente. Das Stopfen und Noppen bleibt in Neumünster bis zum Ende der Tuchproduktion ebenso Handarbeit wie das Fransen drehen.¹⁶ Auch diese Fertigkeiten lassen sich ansatzweise an Hands-on-Stationen nachstellen.

Textilfasern heute, das sind längst auch Chemiefasern. Doch bleibt es eine Herausforderung für die Forscher, die Eigenschaften der Naturfaser mit den chemischen Fasern zu kopieren. Die Handson-Elemente des letzten Ausstellungs Kapitels werden in der Art eines Labors dieses Thema behandeln.

Interaktives: Vorführbetrieb

Spinnräder und Webstühle zu bedienen ist nicht besonders schwierig, doch ohne Anleitung oder so-

¹⁶ Entgegen dem landläufigen Sprachgebrauch geht es beim Noppen nicht darum, kleine Knoten auf dem Gewebe zu befestigen, sondern ganz im Gegenteil: Wenn beim Weben ein Faden riss, wurde er angeknotet. Diese Unebenheit wird von der Stopferin mit einem Noppstein (genau genommen hat allerdings nur ein Plaid Fransen) werden vor dem Waschen und Rauhen aus schmalen Kettfädenbündeln zwischen den einzelnen Stücken per Hand zusammengerollt und fixiert. Bei der Weiterverarbeitung verfilzen sie zu Fransen.

gar Ausbildung geht es nicht. Wie die Geräte funktionieren, soll im Museum Tuch und Technik vorgeführt werden. Zum Glück ist die Weberei bis heute ein Lehrberuf, so dass es nicht wenige Weberinnen gibt. Einige von ihnen aus der näheren Umgebung Neumünsters haben bereits signalisiert, dass sie Interesse daran haben, stunden- oder tageweise die Museumswebstühle zu benutzen und für Vorführungen und Erklärungen zur Verfügung zu stehen. Ideal wäre es, wenn zu Öffnungszeiten immer ein Weber an den Webstühlen arbeitet. Inwieweit dies zu realisieren ist, wird sich zeigen.

Krempelsatz, Selfaktor, Spulmaschinen und mechanische Webstühle aus der Sammlung des Fördervereins nehmen zusammen gut ein Viertel der Ausstellungsfläche ein. Nur wenn sie in Betrieb sind, entfalten sie ihre faszinierende Wirkung. Dank der Sachkenntnis und Mitarbeit der Mitglieder des Fördervereins sind alle Maschinen funktionsfähig. Eine Schauproduktion im Museum in kleinem Umfang ist vorgelesen. Um die Reparaturanfälligkeit und den Verschleiß der alten Maschinen zu überprüfen, wurde im Museumsdepot eine Partie Wolle zur ersten Decke in Neumünster seit 1991 verarbeitet.¹⁷

¹⁷ Die Plaids können zum Preis von 89 Euro im Museumsladen bestellt werden.

Interaktives: Medieneinsatz

Eine Dauerausstellung steht zwar nicht ewig, aber doch viele Jahre. Angesichts der rasanten Entwicklung im Bereich der audiovisuellen Medien ist es riskant, die Medientechnik zum Rückgrat einer Ausstellung zu machen. Viel schneller als ein qualitativvolles Ausstellungsdesign veraltet die Technik. Produktions- und Wartungskosten sind weitere Argumente, die sorgfältig bedacht werden müssen. In der Konzeption des Museums Tuch und Technik sind diese Überlegungen noch nicht abgeschlossen.

Doch zeichnet sich eine medientechnische Grundaustattung ab: Um die Stunden während der Museumsöffnungszeiten zu überbrücken, in denen nicht alle Maschinen vorgeführt werden können, wird an einer Filmdokumentation der Deckenproduktion gearbeitet. Diese soll in der Ausstellung an Medienstationen abrufbar sein. Über eine Möglichkeit, den Besuchern den Lärm in einem mechanischen Websaal nachvollziehbar zu machen, denken wir nach.

Erste Überlegungen gibt es auch zu einem interaktiven Stadtplan Neumünsters. Dargestellt wird hier die stadträumliche und bauliche Entwicklung Neumünsters in etwa fünf Zeitschnitten. Beim Klick auf ein Grundstück öffnet sich ein Menü, in dem Informati-

laden@tuch-und-technik.de oder Telefon
04321 - 559 58 48.

onen über die Art der Nutzung und – so weit möglich – Details über den Besitzer gegeben werden. So wird auch mit den öffentlichen Gebäuden verfahren.

Interviews mit ehemaligen Beschäftigten in der Tuchindustrie und mit anderen Bewohnern der Stadt werden aufgezeichnet und als Film oder Tondokument zur Verfügung stehen. Historisches Filmmaterial (darunter auch Lehrfilme) wird zur Zeit gesichtet.

Interaktives: Minds on

Was hat das alles mit mir zu tun? Wenn sich Besucher diese Frage stellen, hat das Museum sein Ziel schon fast erreicht. Wenn die Besucher ihre eigenen Antworten auf diese Frage finden, ist das Museumsprojekt geglückt.

Das Museum Tuch und Technik hat sich vorgenommen, technische und gesellschaftliche Entwicklungen so darzustellen, dass die Lebensumstände der Menschen in der jeweiligen Zeit deutlich erkennbar werden. Uns ist es wichtig, dass Geschichte nicht passiert, sondern dass sie gemacht wird, dass Entwicklungen das Resultat von Entscheidungen sind. Einigermaßen offensichtlich ist dies im Bereich des technischen Fortschritts. Hier heben wir hervor, dass die Verbesserung der Geräte und Maschinen das Werk von vielen Bastlern, Tüflern und schließlich Ingenieuren ist. Die stadträumliche Struktur Neu-

münsters hingegen werden wir darstellen als Resultat nicht getroffener Entscheidungen: Aufgrund zurückhaltender Stadtplanung wuchs die Stadt in ihrem industriellen take-off der 1880er Jahre entlang der Ausfallstraßen ins Umland, während die Industrie die innerstädtischen Gebiete erschloss. Das Vakuum in der Innenstadt macht der Stadt bis heute zu schaffen.

Von vielen Neumünsteranern wird bedauert, dass das Museum nicht in einem alten Fabrikgebäude errichtet wurde. Sie beklagen einen Mangel an Authentizität. Wir hingegen sehen diesen Umstand als Chance: Das neue Gebäude unterstreicht, das jede Annäherung an vergangene Zeiten aus der Gegenwart heraus passiert. Die Sammlung des Museums Tuch und Technik umfasst einen Zeitraum von über 1.500 Jahren. Aus welcher Zeit müsste das Gebäude sein, damit archaische Funde, Spinnräder und Krempelsätze darin gut aufgehoben wären? Wir werden auch darauf verzichten, komplette Ensembles nachzubilden, die beim Besucher den Eindruck hervorrufen „so war's“. Es wird keine Weberstube geben und auch keine Fabrikhalle. Vielmehr möchten wir das Fragmentarische so in Szene setzen, dass die Besucher angeregt werden, mit ihren eigenen Erfahrungen und Erinnerungen die Zwischenräume zu füllen.

Uns ist wichtig, dass die Ausstellung viele offene Enden hat, die die Besucher selbst verknüpfen können. Im Idealfall kommen sie darüber miteinander ins Gespräch. Wir setzen darauf, dass die leicht verständliche Grundstruktur der Ausstellung sowie die verlässliche Betextung die Besucher ermutigt, ihre eigenen Wege durch das Haus zu finden. Dabei können diese Streifzüge durchaus selektiv sein: Nur Technik, nur Hands-on, nur Stadtgeschichte, nur Meilensteine, nur eine Epoche, oder das Ganze rückwärts oder kreuz und quer.

Unser digitales Besucherbuch wird neben Platz für allgemeine Eintragungen auch konkrete Fragen an die Besucher richten. Etwa: Was hat sie zu Ihrer Berufswahl bewegt? oder: Was mögen Sie an Neumünster? Wir hoffen, dass die Besucher diese Möglichkeit nutzen, miteinander zu kommunizieren.

Ein umfassendes pädagogisches Rahmenprogramm für Gruppen jeden Alters ist in Vorbereitung. Insbesondere Schüler möchten wir dabei unterstützen, sich mit der Geschichte ihrer eigenen Stadt auseinanderzusetzen. So wird das Museum institutionell und organisatorisch als Anlaufstelle für den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten fungieren, der alle zwei Jahre von der Körber-Stiftung organisiert wird.

Schluss

Mindestens 25.000 Besucher pro Jahr und ein möglichst hoher Kostendeckungsgrad – so profan sind die Kriterien, an denen das Museum nach seiner Eröffnung gemessen wird. Vor diesem Hintergrund sind Überlegungen zur kulturellen und historischen Bildung der Museumsbesucher fast luxuriös. Dennoch lassen wir uns nicht von der Vision abbringen, dass das Museum Tuch und Technik eine Brücke schlagen kann von der Gegenwart der Besucher in die vergangene Gegenwart der Neumünsteraner. Es bleibt unser Ziel, der Arbeit und dem Leben der Menschen in Neumünster in näherer und fernerer Vergangenheit die Aufmerksamkeit und Wertschätzung entgegen zu bringen, die ihnen gebührt. Und wir sind sicher, dass das Museum Tuch und Technik ein Ort wird, den man mit anderen Fragen verlässt als man ihn betreten hat.

Museum Tuch + Technik
Fabrikstraße 32
24534 Neumünster
Tel. 04321 – 559 58 48
Fax 04321 – 559 58 49
post@tuch-und-technik.de
www.tuch-und-technik.de

Eröffnung des Neubaus am 13.
Oktober 2007, Kleinflecken 1,
24534 Neumünster.

